

Die „Missetaten der Väter“

Persönliche und kritische Anmerkungen zu Hilde Heindls: Nachdenken über Nachkommen der Täter(innen) und Mitläufer(innen) im Nationalsozialismus
von Ulrich Lessin

Der Autor setzt sich kritisch mit dem in der letzten Ausgabe der GESTALT THERAPIE veröffentlichten Artikel von H. Heindl auseinander. Dabei beschäftigt er sich zunächst mit Fragen der Entwicklung und Folgen rigider Erziehungsmechanismen und setzt sich im zweiten Teil mit Gefahren auseinander, die ein von der klassischen Psychoanalyse entlehnter psychischer Determinismus auch für die Arbeit mit Nachkommen von NS-Tätern beinhaltet.

Unser Leben hängt davon ab,
was wir aus dem machen,
was aus uns gemacht wurde.
(Jean Paul Sartre)

Dass menschliche Taten und Untaten mit dem Tod der Täter nicht ausgelöscht und vorbei sind, sondern sowohl bei den Opfern als auch bei den eigenen Nachkommen weiter wirken, ist altbekannt. Schon im Alten Testament ist davon die Rede, wenn im Rahmen der 10 Gebote von Gott gesprochen wird als einem, „der die Missetat der Väter heimsucht auf Kinder und Kindeskinde bis ins dritte und vierte Glied“¹. Sigmund Freud redet in diesem Zusammenhang von unbewussten „Gefühlserbschaften“: „Dann dürfen wir aber annehmen, daß keine Generation imstande ist, bedeutsame seelische Vorgänge vor der nächsten zu verbergen“ (zit. nach Koch-Wagner, 26). Andere Benennungen und Konzepte für das, was in der transgenerationalen Weitergabe geschieht, werden mit Begriffen „Zeittunnel, Telescoping oder vermitteltes Trauma“ bei Morè, 89ff ausführlich beschrieben. Dass dieses Weiterwirken natürlich auch für die Nachkommen der Menschen gilt, die im Nationalsozialismus Täter waren, liegt auf der Hand und es ist das Verdienst des Artikels von Hilde Heindl - wie schon von anderen vor ihr - auf diese Nachwirkungen hinzuweisen und ihnen in ihrer therapeutischen Praxis nachzugehen.

Ihre Hypothese² in diesem Zusammenhang ist allerdings überaus pauschal: „Je mehr sich Eltern bzw. Großeltern mit der Ideologie des so genannten Dritten Reiches identifizierten, umso schlechter geht es den Nachkommen.“ (77) Diese Grundannahme bestimmt ihre Argumentation³ und fordert meinen Widerspruch auch gerade deshalb heraus, weil ich sowohl den von der Autorin zumindest implizit geforderten Anspruch der Parteilichkeit in der Therapie mit Nach-

¹ Lutherübersetzung von 2. Mose 34,7

² Heindl S. 77 spricht zwar merkwürdig lapidar von *einer* Hypothese; aus der Gesamtschau des Artikels wird aber sehr deutlich, dass es sich nicht um irgendeine These, sondern um ihre eigene Perspektive handelt.

³ An mehreren Stellen beruft sich Heindl auf psychoanalytische Autoren, deren deterministische Grundhaltung sie allerdings eigenartigerweise noch verstärkt. So reduziert sie z.B. S. 81 mit dem plakativen Satz: „Die Traumatisierung der Eltern überträgt sich auf die Kinder als ein kumulatives Trauma.“ die entsprechende Aussage des Psychoanalytikers Werner Bohleber, auf den sie sich bezieht, in fragwürdiger Weise, indem sie dessen Voraussetzung für diesen Satz eben gerade nicht erwähnt. Im Original beschreibt Bohleber S. 815ff Forschungsergebnisse bei Nachkommen von Opfern des Holocaust und stellt im diesem Zusammenhang fest – anders als es Heindls Zitat suggeriert: „Es ließ sich kein einheitliches Störungsbild im Sinne eines zweiten Generations-Syndroms analog dem Überlebenden-Syndrom finden, die Störungsbilder waren eher inhomogen.“ Und auch das Originalzitat bei Bohleber ist wesentlich differenzierter, als dies Heindls plakative, aus dem ursprünglichen Zusammenhang herausgerissene Version glauben macht; bei Bohleber ist dieser Satz nämlich konkret auf die Untersuchungsergebnisse dieser von ihm beschriebenen Forschungsarbeiten bezogen: „Da die traumatisierte Mutter durch eigenen Ängste, aufgestaute Haßimpulse, Bindung an verlorene Objekte, Affektlähmung und andere Formen der Ich-Regression sich nicht adäquat in die Bedürfnisse ihrer Kinder einfühlte, wirkte die Extremtraumatisierung der Eltern auf die Kinder als ein kumulatives Trauma“ (Bohleber, 815f).

kommen von NationalsozialistInnen als auch die von ihr in diesem Zusammenhang gestellte Grundfrage „Was brauchen die jungen Männer und Frauen aus der dritten Generation“? (86) teile.⁴

Schon Heindls erste Konkretisierung ihrer These dokumentiert ihre Fragwürdigkeit: „Mädchen wie Burschen wurden zu einem harten Herzen erzogen. Eltern verboten sich oft ihren Kindern die Liebe zu zeigen, die sie für sie empfanden. Zärtlichkeit galt oft als Schwäche, das Eingehen auf die Bedürfnisse der Kinder als Verwöhnen, Mitgefühl war peinlich. Liebe war kein Thema, sondern eher galt es, gehorsam seine Pflicht zu erfüllen und sich strenger Zucht unterzuordnen. Besonders Burschen, aber auch Mädchen wurden brutal und demütigend körperlich bestraft. Es war ein Leben ohne Trost, vermeintlichen Schwächen wurde im Individuum wie im ganzen deutschen Volk höhnisch mit Härte begegnet. So konnte man intelligente Roboter erzeugen, lebenswürdige und liebesfähige Menschen aber schwer verstören.“

Solche Erziehungsgrundsätze ursächlich mit der Täterschaft der Eltern im Nationalsozialismus in Zusammenhang zu bringen, lässt außer Acht, dass diese rigiden Erziehungsideale schon lange vor dem Nationalsozialismus weit verbreitet waren und dass sie ihm den Weg gebahnt haben: „Die preußische Erziehung hat ja direkt in den Faschismus geführt. Sie war ein Urgrund dafür, dass ein ganzes Volk zu Tätern werden konnte.“ (Konstantin Wecker)

Angeregt durch Heindls Vorgaben beschäftige ich mich zunächst mit Fragen der Entwicklung und der Folgen rigider Erziehungsmechanismen und setze mich im zweiten Teil mit Gefahren auseinander, die ein von der klassischen Psychoanalyse entlehnter psychischer Determinismus auch für die Arbeit mit Nachkommen von NS-Tätern beinhaltet.

Erziehungsgrundsätze und ihre Folgen

Ausgangspunkt meiner Kritik in diesem Abschnitt ist die Darstellung Heindls, die die auch im Nachkriegs-Deutschland oder -Österreich zu beobachtenden rigiden Erziehungsmechanismen als Folgeerscheinung der nationalsozialistischen Vergangenheit beschreibt.

Ich will mit einem persönlichen Beispiel beginnen: Von meinem Großvater, der viele Jahre seiner Kindheit und Jugend im Preußischen Militärwaisenhaus in Potsdam verbringen musste, wird die folgende heute absurd erscheinende Anekdote aus der Zeit Ende der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts erzählt:

An einem Sonntagmorgen lädt er seine Familie, seine Frau und seine beiden kleinen Töchter, die damals vielleicht acht und zehn Jahre alt waren, zu einer Unternehmung zu einem bei allen beliebten Ausflugsziel ein. Die Freude vor allem bei den beiden Mädchen ist groß, sie ziehen sich schick an und stellen sich innerlich und äußerlich auf dieses nicht alltägliche gemeinsame Vorhaben ein. Als alle fertig zum Aufbruch sind, eröffnet der Familienvater seiner Frau und seinen Töchtern, dass der Ausflug nun doch nicht stattfinden würde, und er begründet dies mit dem denkwürdigen Argument: „Die Kinder müssen verzichten lernen.“

So fremd uns heute eine solche Erziehungsmaßnahme auch erscheinen mag, sie passt in das Bild einer Zeit, in der die Unterordnung der Bedürfnisse des Einzelnen unter kirchlich und staatlich vorgegebene Werte und Normen eine halt gebende Regel mit langer Tradition war. Um dies bei den Kindern zu erreichen, ihren Eigensinn zu brechen, empfiehlt schon Martin Luther in Anlehnung an die alttestamentliche Überlieferung⁵, bei der Kindererziehung „neben

⁴ vgl. dazu ausführlicher Lessin 2007

⁵ „Wen der Herr liebt, den züchtigt er, / wie ein Vater seinen Sohn, den er gern hat.“ Sprüche Salomonis 3,12

den Apfel eine Rute zu legen“. Im Laufe der Zeit wurde die geeignete pädagogische Schlagtechnik immer weiter perfektioniert und auch für verschiedene einzelne Erziehungssituationen präzisiert: „Der pädagogische Schlag ist eine energische Aktion zur Begleitung des Wortes und Verstärkung seiner Wirkung. Am unmittelbarsten und natürlichsten tritt diese Aktion auf in der Ohrfeige, deren jeweiliger Einleitung durch ein fühlbares Schütteln am Ohr wir uns aus eigener Jugend noch erinnern. Diese mahnt auf unverkennbare Weise an das Vorhandensein des Gehörwerkzeugs und seinen Gebrauch. Sie hat offenbar symbolische Bedeutung, wie die Mauschelle, welche an das Werkzeug der Sprache appelliert und zu besserem Gebrauch desselben mahnt.“ (zit. nach Rutschky, 433)

Nicht von ungefähr schreibt Heinrich also Heinrich Heine 1844 in „Deutschland. Ein Wintermärchen“, das im gleichen Jahr in Preußen verboten wird:

„Sie stelzen noch immer so steif herum,
so kerzengerade geschniegelt,
als hätten sie verschluckt den Stock,
womit man sie einst geprügelt.“

Ein gelungenes Ergebnis preußischer Erziehungspraktiken beschreibt z.B. auch Theodor Fontane – Ende des 19. Jahrhunderts - in seinem Roman „Der Stechlin“, wenn er einen preußischen Offizier sagen lässt: „Was uns obliegt, ist nicht die Lust des Lebens, auch nicht einmal die Liebe, die wirkliche, sondern lediglich die Pflicht... Es ist dies außerdem etwas speziell Preußisches. Wir sind dadurch vor anderen Nationen ausgezeichnet, und selbst bei denen, die es nicht begreifen und übelwollen, dämmert die Vorstellung von unserer daraus entspringenden Überlegenheit.“

War die Erziehung zu preußischen Tugenden noch ganz mit bestimmten vorgegebenen staatlichen und kirchlichen Werten und Normen verbunden, so radikalisierte z.B. Ernst Jünger unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs diese Haltung insofern, als er sie von diesen inhaltlichen Vorgaben löste: „Die Verfeinerung des Geistes, der zärtliche Kultus des Hirns gingen unter in einer klirrenden Wiedergeburt des Barbarentums. Andere Götter hob man auf den Thron des Tages. Kraft, Faust und männlicher Mut. Dröhnte Verkörperung in langen Kolonnen bewaffneter Jugend über die Asphalte, so hingen Jauchzen und ehrfürchtige Schauer über der Menge... Der Tod für eine Überzeugung ist das höchste Vollbringen... Dabei ist die Sache nichts und die Überzeugung alles. Mag einer sterben, in einem zweifellosen Irrtum verbohrt; er hat sein Größtes geleistet.“ (Jünger, 30)

Nach dem Systemwechsel vom Kaiserreich zur Weimarer Republik fühlten sich - so Erich Fromm in seiner Analyse der Entstehung dessen, was er den „autoritären Charakter“ nennt - viele deutsche Bürger durch die Freiheiten der neuen Demokratie verunsichert. Sie konnten die Chancen dieser Entwicklung nicht nutzen, sondern erlebten die Freiheit von ehemaligen Autoritäten und Normen als Freisetzung in eine Welt ohne Schutz und Sicherheit. Deshalb suchten sie Halt bei irgendwelchen anderen äußeren Autoritäten, die inhaltlich ebenfalls nicht mehr festgelegt waren: „Der erste Mechanismus der Flucht aus der Freiheit... ist die Tendenz, die Unabhängigkeit des eigenen Selbst aufzugeben und es mit jemand oder etwas Außenstehenden zu verschmelzen, um so die dem individuellen Selbst mangelnde Kraft zu gewinnen; das heißt: als Ersatz für die verlorenen primären Bindungen ‚sekundäre Bindungen‘ einzugehen. Die ausgesprochenen Formen dieses Mechanismus finden sich in dem Streben nach Unterwerfung und in dem nach Beherrschung.“ (Fromm, 216) Ähnlich argumentiert Theodor W. Adorno in seinem Vortrag im Hessischen Rundfunk vom 18. April 1966 „Erziehung nach Auschwitz“: „Eher ist anzunehmen, dass der Faschismus und das Entsetzen, das er bereitete,

damit zusammenhängen, dass die alten, etablierten Autoritäten des Kaiserreichs zerfallen, gestürzt waren, nicht aber die Menschen psychologisch schon bereit, sich selbst zu bestimmen. Sie zeigten der Freiheit, die ihnen in den Schoß fiel, nicht sich gewachsen.“ Diese Entwicklung verstärkte aus seiner Sicht ein „Ideal, das in der traditionellen Erziehung auch sonst eine erhebliche Rolle spielt, das der Härte.“ Und das hatte erhebliche Konsequenzen: „Dies Erziehungsbild der Härte, an das viele glauben mögen, ohne darüber nachzudenken, ist durch und durch verkehrt. Die Vorstellung, Männlichkeit bestehe in einem Höchstmaß an Ertragenkönnen, wurde längst zum Deckbild eines Masochismus, der - wie die Psychologie dartat - mit dem Sadismus nur allzu leicht sich zusammenfindet. Das gepriesene Hart-Sein, zu dem da erzogen werden soll, bedeutet Gleichgültigkeit gegen den Schmerz schlechthin. Dabei wird zwischen dem eigenen und dem anderer nicht einmal so sehr fest unterschieden. Wer hart ist gegen sich, der erkaufte sich das Recht, hart auch gegen andere zu sein, und rächt sich für den Schmerz, dessen Regungen er nicht zeigen durfte, die er verdrängen musste.“

Als exemplarisches literarisches Beispiel für diese Entwicklung steht Heinrich Manns Roman der Untertan: „Fürchterlicher als Gnom und Kröte war der Vater und obendrein sollte man ihn lieben. Diederich liebte ihn. Wenn er genascht oder gelogen hatte, drückte er sich so lange schmatzend und scheu wedelnd am Schreibpult umher, bis Herr Heßling etwas merkte und den Stock von der Wand nahm. Jede nicht herausgekommene Untat mischte in Diederichs Ergebenheit und Vertrauen einen Zweifel... Kam er nach einer Abstrafung mit gedunsenem Gesicht und unter Geheul an einer Werkstätte vorbei, dann lachten die Arbeiter. Sofort aber streckte Diederich nach ihnen die Zunge aus und stampfte. Er war sich bewusst: ‚Ich habe Prügel bekommen, aber von meinem Papa. Ihr wäret froh, wenn ihr auch Prügel von ihm bekommen könntet. Aber dafür seid ihr viel zuwenig.‘“ (Mann, 9)

Solche Erziehungsgrundsätze und -haltungen nun wiederum religiös zu überhöhen, war nur ein weiterer folgerichtiger Schritt, der z.B. im „Jung-Stahlhelm“, der Jugendorganisation des nach dem ersten Weltkrieg entstandenen konservativen, aber dem Nationalsozialismus durchaus skeptisch gegenüberstehenden „Stahlhelms“ gegangen wurde. Diese Organisation veröffentlichte für seine Mitglieder 1930 einen Katalog von Erziehungsidealen, die unter Rückgriff auf die alttestamentliche Tradition die „10 Gebote des Jungstahlhelm“ genannt wurden.

- „1. Sei ein gläubiger und kämpfender Christ. Die göttliche Kraft wird nur in den Kämpfenden lebendig.
2. Sei treu! Die Treue ist das Mark der Ehre.
3. Sei aufrichtig! Erkenne Dich selbst, überwinde Dich selbst; nur dann wirst Du innerlich frei und damit würdig, ein Freiheitskämpfer Deines Volkes zu werden.
4. Sei rein! Halte Dich rein an Körper und Seele; Deine Kraft gehört nicht Dir selbst. sondern dem Vaterlande.
5. Sei ehrlich! Ehrlichkeit ist die sittliche Grundlage eines auf sozialer Freiheit beruhenden Staatsaufbaus, in dem nach seiner Leistung auch der Ärmste in Besitz von Eigentum und Erbe gelangen kann.
6. Sei gehorsam! Nur wer in der Jugend gehorchen gelernt hat, kann als Mann befehlen und führen; im Stolz freiwilligen Dienens erweist sich wahrhafter Adel der Persönlichkeit.
7. Sei stark! Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben.
8. Sei tapfer! Der Mann muß tapfer sein, weil sein Herz es ihm befiehlt.
9. Sei wach! Folge den Führern, die männliche Leistungen von Dir fordern; wer Dich mit Versprechungen und Schmeicheleien zu ködern sucht, will Dich nur für selbststüchtige Zwecke mißbrauchen.
10. Sei stolz, daß Du ein Deutscher bist! Nur aus dem Stolz auf die große Vergangenheit Deines Volkes und auf die geschichtlichen Taten Deiner Ahnen wird dir die Kraft für den Neubau der deutschen Zukunft erwachsen. Sei Dir als Träger des Siegfriedschwertes bewusst, daß

auch Du die geschichtliche Verantwortung dafür mit zu tragen hast, dass das Opfer der 2 Millionen Toten im Weltkrieg nicht vergebens gebracht worden ist.“ (zit. nach Tautz, 239f)

Parallel zu diesen vor allem auf die Erziehung von Jungen zu „richtigen Männern“ bezogenen verhängnisvollen Idealen entwickelten sich vergleichbare Prinzipien auch für die Erziehung von Mädchen. Wie für beide Geschlechter die herrschenden Erziehungsgrundsätze schon lange vor der nationalsozialistischen Ideologie in einer „Tradition begründet waren, in der das ‚Eigensein‘ von Kindern kein eigenständiger Wert“ (Koch-Wagner, 71) zu sein hatte, so war auf diesem Hintergrund ein wichtiges Leitbild der Mädchenerziehung die „Mutterideologie mit der Aufwertung der Frau als ‚Erhalterin des Volkes‘“ (Koch-Wagner, 49), die dann im Nationalsozialismus in dem auch von Heindl beschriebenen Erziehungsratgeber „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ von Dr. Johanna Haarer (vgl. Koch-Wagner, 61ff) ihre ideologische Zuspitzung erhielt und die von Adolf Hitler schließlich in seiner Rede auf dem Reichsparteitag der NSDAP vom 08.09.1934 programmatisch zusammengefasst wurde: „Was der Mann an Opfern bringt im Ringen seines Volkes, bringt die Frau an Opfern im Ringen um die Erhaltung dieses Volkes in den einzelnen Zellen. Was der Mann einsetzt an Heldenmut auf dem Schlachtfeld, setzt die Frau ein in ewig geduldiger Hingabe, in ewig geduldigem Leiden und Ertragen. Jedes Kind, das sie zur Welt bringt, ist eine Schlacht, die sie besteht für Sein oder Nichtsein ihres Volkes.“ (zit. nach Koch-Wagner, 51)

Diese eher zufällig ausgewählten Beispiele mögen belegen, dass die von Heindl als Folge des Nationalsozialismus beschriebenen Erziehungsideale und –praktiken zwar im Nationalsozialismus weiter perfektioniert wurden, aber schon lange vorher verbreitet waren und eher dem so genannten dritten Reich den Weg geebnet haben, als dass sie seine Folgen waren.

Monokausalität versus Prozessorientierung

Mein zweiter wesentlicher Kritikpunkt an H. Heindls Ausführungen bezieht sich auf den ihre Argumentation explizit und implizit bestimmenden pauschalen Determinismus.

Im Rahmen der Standarddiagnose „Posttraumatische Belastungsstörung“ (PTBS) des offiziellen Diagnosekatalogs ICD 10 wird Traumatisierung - im Sinne eines Ursache-Wirkung-Zusammenhangs - als durch so genannte „Stressoren“ ausgelöst begriffen. Dem entsprechend hat traditionelle am PTBS-Modell orientierte Traumatherapie die Beseitigung der diagnostizierten Symptome durch die Bearbeitung und Integration dieser Stressoren zum Ziel. Demgegenüber hat schon Hans Keilson, auf den sich auch Heindl bezieht, bereits 1979 in seiner Studie über jüdische Kinder, die während der nationalsozialistischen Verfolgung in den Niederlanden von nichtjüdischen Familien aufgenommen und versteckt wurden, den Begriff der „sequentiellen Traumatisierung“ in den Traumadiskurs eingeführt und in seinen Untersuchungen darauf hingewiesen, „dass es ein ‚Nach dem Trauma‘ nicht gibt, sondern nur einen anhaltenden traumatischen Prozess.“ (Becker, 189)

Meines Erachtens hat sich Keilson und noch deutlicher David Becker in seiner Weiterführung von dessen Ansatz (vgl. Becker, 190ff) mit dieser prozessorientierten Perspektive deutlich aus dem traditionellen monokausalen Ursache-Wirkungs-Denken herausgelöst.⁶ Solchen Erkenntnissen entsprechend beschreibt auch Heindl in ihrem 2004 erschienenen Artikel „Florian hat Angst“ eine Reihe von insbesondere familiären Veränderungsprozessen, die zu einer Heilung des Kindes beitragen und spricht von „Spekulation“ (S. 149), wenn sie hypothetisch die Ähnlichkeit der Symptome von Großvater und Enkel in Beziehung setzt. Ganz anders klingt es merkwürdigerweise, wenn sie in dem hier besprochenen Artikel die Geschichte Florians skiz-

⁶ vgl. dazu ausführlicher Lessin 2006

ziert: „Als Hintergrund seiner Angst zeigte sich die Angst seines Großvaters, an Alzheimer unheilbar erkrankt zu sein. Dieser Großvater war Gendarm im Dritten Reich und hatte Grund vergessen zu wollen. Da er mit seiner vermuteten Krankheit, oder vielleicht mit seiner Schuld nicht zurecht kam, erschoss er sich. Ab da verringerten sich die Symptome seines Enkels und er wurde ein altersgemäß ausreichend lebendiger Bursche.“ (77) Entsprechend ihrer oben zitierten These erscheint hier auf einmal alles sonnenklar: Die politische Aktivität des Großvaters ist der Schlüssel für die beschriebenen Symptome Florians und der Suizid des Großvaters ist der Auslöser für den Heilungsprozess des Jungen. Eine solche eigenartige Entdifferenzierung ihrer ursprünglich durchaus mehrdimensionalen Darstellung der Therapie dieses Jungen wird mir nur verständlich, wenn ich davon ausgehe, dass sie auch diese Fallgeschichte in diesem Artikel ganz in den Dienst ihrer Grundhypothese stellt. In solche pauschalen, die Keilsonschen Erkenntnisse vernachlässigenden Konstruktionen fällt Heindl in ihrem Artikel seltensamerweise immer wieder zurück, bis hin zu so halsbrecherischen (Auto-)Suggestionen wie: „So dachte ich für mich während meiner therapeutischen Arbeit manchmal, es drücken sich die Brüche durch Krieg, Verluste, Flucht und Zusammenbruch einer Weltanschauung im Leben der ersten Generation im Leben der zweiten Generation – verstärkt durch unmenschlich harte Erziehung – als Unfälle, gebrochene Knochen und zerbrochene Beziehungen aus.“ (84)

Eine differenziertere prozessorientierte Sichtweise kann gegenüber solch monokausalen Wenn-Dann-Konstruktionen viele Wirkfaktoren mit berücksichtigen. Wie es nach Keilsons Analyse z.B. einen wesentlichen Unterschied für die Entwicklung der Kinder bedeutet, die durch die schreckliche Trennung von ihren Eltern traumatisiert wurden, ob sie in der Nachkriegsperiode gut oder weniger gut betreut wurden, so ist es m. E. ebenso sinnvoll und notwendig, auch bei der Entwicklung der Nachkommen von Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus weit mehr Unterschiede zu berücksichtigen, als Heindl das in ihrer These tut.

Um diese meine Sichtweise zu illustrieren, will ich wieder mit einem persönlichen Beispiel beginnen: Erst vor ca. einem Jahr habe ich erfahren, dass mein Vater, von dem es eine letzte Feldpost im Februar 1945 „auf dem Weg nach Osten“ gibt, Mitglied zunächst im Stahlhelm und dann auch in der SA war, die den Stahlhelm 1933 „übernahm“ und wahrscheinlich auch in der NSDAP. 60 Jahre lang wurde in meiner Familie über dieses zumindest aktive Mitläufertum geschwiegen, lange Zeit gab es diese „doppelte Mauer des Schweigens“, die Bar-On in seinem Buch (359) beschreibt. Und ich frage mich, was dieses lange Schweigen und auch, was dieses neue Wissen für mich bedeutet haben mag. Vielleicht liegt es daran, dass ich nach dem Krieg in der Familie meiner Mutter – von deren Vater, meinem Großvater, habe ich oben schon geredet - im Ruhrgebiets-Milieu aufgewachsen bin, vielleicht liegt es daran, dass die ländlichen pommerschen Traditionen, die mein Vater verkörperte, für diese Menschen fremd und exotisch geblieben sind, vielleicht liegt es auch daran, dass meine Eltern beide im Krieg gestorben sind: Was bei mir gefühlsmäßig hängen geblieben ist von meinem Vater und von meinen Eltern überhaupt, ist ihre Idealisierung als Menschen und als Opfer. Dass ich inzwischen – durch beharrliches Nachfragen – von der Schwester meiner Mutter um die SA-Mitgliedschaft meines Vaters weiß, kann für mich dazu beitragen, dass ich nicht in dieser Idealisierung hängen bleiben muss, sondern mich auf den, wenn auch manchmal schmerzhaften Weg der Entidealisierung machen kann. Heindls Bewertungen (schlechter – besser) greifen da sicher zu kurz. Ist, war die Idealisierung meines Vaters gut oder schlecht für mich? Oder seine späte Entidealisierung: Tut sie mir eher gut oder nicht? Das mag ich selbst kaum ermessen und eine solche Fragestellung geht auch an meiner eigenen Perspektive völlig vorbei. Vielleicht kann auch das Beispiel dieses kleinen Ausschnittes meines eigenen Auseinandersetzungsprozesses mit meinen im Nationalsozialismus beschädigten Wurzeln deutlich machen, dass Heindls abstrakte Bewertungen in diesem Zusammenhang wenig hilfreich sind und eher

daran hindern, genau hinzuschauen und die konkreten Auswirkungen der Vergangenheit zu erforschen.

Es scheint mir also notwendig zu sein, den vereinfachenden Wenn-Dann-Determinismus Heindls im persönlichen Kontakt mit den Nachkommen der Täter und Mitläufer zu differenzieren, ähnlich, wie dies z. B. Bar-On in seinem Täter-Kinder-Interview-Buch tut, der drei Faktoren nennt, „die in ihrem Zusammenwirken für die intergenerationelle Weitergabe von Erfahrungen entscheidend sind: die wirklich erzählten Geschichten der Vorfahren (die allerdings nicht der Wirklichkeit entsprechen müssen), das reale Verhalten der Eltern und die nicht erzählten Geschichten. Die Wirkungsweise dieser drei Faktoren ist vor allem davon beeinflusst, wie groß die Kluft ist zwischen dem Erzählten, dem realen Verhalten und dem Nichterzählten.“ (Moré, 89) Und an anderer Stelle: „Ich unterteile die Befragten in alle möglichen Kategorien, die mir einfallen: Wie alt waren sie während der Zeit des Dritten Reiches? Waren sie die Ältesten oder unter den jüngeren Kindern in der Familie? Haben sie in einem kleinen Dorf oder in einer Großstadt gelebt? Sind sie viel umgezogen, oder haben sie immer am selben Ort gewohnt? Waren beide Eltern Mitglieder der NSDAP und wie lange? Ist der Vater während des Krieges oder kurz danach gestorben, und woran? Wann und wie erfuhren die Kinder von den Aktivitäten ihres Vaters im Krieg? Haben sie sich aktiv bemüht, es herauszufinden, und wenn ja, warum? Haben sie eigene Familien gegründet? Was haben sie ihren eigenen Kindern erzählt?“ (Bar-On, 351) Auf dem Hintergrund der Arbeit mit KlientInnen und der von einer holländischen Kollegin und mir geleiteten Selbsterfahrungsgruppe „Die langen Schatten des Schreckens überwinden“ fallen mir noch andere mögliche Unterscheidungskriterien ein: Haben die Kinder ihre Täter-Väter oder –Mütter selbst als warmherzig und liebevoll erlebt⁷ oder nicht? Haben die Kinder im 2. Weltkrieg traumatisierende Kriegserfahrungen durch Bombardierungen, Flucht oder den Verlust eines Elternteils oder beider Eltern machen müssen oder nicht? Haben beide Eltern sich aktiv systemkonform politisch betätigt oder gab es Differenzen, Auseinandersetzungen darüber, wie z.B. bei zwei der von Bar-On geführten Interviews? (99ff und 179ff) Haben die Kinder die doppelte Mauer des Schweigens einseitig durchbrechen und sich von den Haltungen und Taten der Eltern distanzieren können, wie z.B. Martin Bormann jun. von seinem Vater, der Hitlers Sekretär war? (vgl. Sereny, 384ff) Oder haben sie sogar an einer der im Anschluss an Bar-Ons Interviews ins Leben gerufenen Selbsterfahrungsgruppen von Nachkommen von Tätern und Opfern des Nationalsozialismus teilgenommen? (vgl. Bar-On, 29ff) u.s.w.

Auf eine erhebliche zusätzliche Gefahr von linearen Wenn-Dann-Konstruktionen will ich schließlich noch hinweisen, nämlich die eines entsprechenden Rückwärtsschlusses, zu denen sie Klienten verführen können. Z.B.: „Wenn ich mir ein Bein breche, ist es sinnvoll, nach Brüchen in meiner Biografie zu forschen.“ Oder: „Kann es sein, dass es mir gut geht, obwohl mein Vater aktiver Mitläufer im Nationalsozialismus war?“ Oder umgekehrt: „Es geht mir sehr schlecht, also müssen meine Eltern im Nationalsozialismus stark engagiert gewesen sein.“ Spätestens mit solchen Rückschlüssen wird die Absurdität und Schädlichkeit solcher pauschalen Konstruktionen offensichtlich. Solche, von der Autorin möglicherweise nicht beabsichtigten, aber für Klienten doch nahe liegenden Umkehrschlüsse erinnern mich in fataler Weise an die leidvolle Tradition in den achtziger und neunziger Jahren nicht nur in der amerikanischen Psychoanalyse, bei bestimmten Auffälligkeiten der KlientIn sexuellen Missbrauch zu vermuten und sie/ihn dann auf diese Spur zu setzen.

Im Alten Testament gibt es, was die Unausweichlichkeit der Folgen der Missetaten der Väter bei Kindern und Kindeskindern angeht, doch noch eine gnädige Wendung: Der Prophet Hese-

⁷ vgl. z.B. Bruhns in ihrer bewegenden Auseinandersetzung mit ihrem Vater

kiel greift die eingangs zitierte Aussage des Dekalogs auf und setzt eine neue Sichtweise an ihre Stelle: „Was treibt ihr unter euch im Lande Israel dies Sprichwort und sprecht: Die Väter haben Herlinge gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf worden? So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, solch Sprichwort soll nicht mehr unter euch gehen in Israel... Der Sohn soll nicht tragen die Missetat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missetat des Sohnes, sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein.“⁸ – Der Prophet grenzt sich also entschieden ab von pauschalen Wenn-Dann-Konstruktionen in der vor ihm liegenden alttestamentlichen Tradition. Für ihn ist dabei entscheidender Faktor für das Wohlergehen oder Nicht-Wohlergehen der Nachkommen von Tätern und Mitläufern ihre eigene Haltung, das eigene Verhalten dieser Menschen in der Gegenwart.

Für mich in meiner Doppelrolle – einerseits als Kind eines aktiven Mitläufers im Nationalsozialismus und andererseits als Therapeut von Menschen, die an den Spätfolgen von Nationalsozialismus und 2. Weltkrieg leiden – ist es entscheidend, mir selbst und den Menschen, mit denen ich arbeite, neue Spielräume zu eröffnen und dadurch die Wahlmöglichkeiten zu erweitern. Eine statische, die Wirklichkeit auf monokausale Denkstrukturen reduzierende These wie die von Heindl bewirkt m. E. eher das Gegenteil: Sie reproduziert bei den betroffenen Menschen eher alte Ohnmachtsgefühle, als dass sie neue Möglichkeiten erschließt. Gerade dies aber ist Ziel gestalttherapeutischer Arbeit. Und deshalb ist mir auch bei meiner Kritik der gestalttherapeutische Grundgedanke der Gegenwartsorientierung - mit seiner impliziten Kritik am traditionellen psychoanalytischen Ursache-Wirkungs-Denken – ein freundlicher Begleiter; ebenso wie das existentialphilosophische Axiom der Eigenverantwortlichkeit, zu dessen Veranschaulichung ich mich zum Schluss auf die Interpretation des Sisyphos-Mythos durch Albert Camus beziehen will:

Es ist der Mythos von dem Menschen, der von den Göttern dazu verurteilt wurde, für alle Ewigkeit einen schweren Stein immer wieder den Berg hinaufzuwuchten, der dann, wenn der Gipfel erreicht ist, immer wieder hinabgerollt, der Mythos von einem Menschen, der nach diesem Urteil scheinbar keine Chance, keinen Spielraum mehr hat. Nachdem Camus dem Leser die ungeheuren Anstrengungen, das den ganzen Menschen ausfüllende Sich-Bemühen des Sisyphos anschaulich gemacht hat, wechselt er die Perspektive: „... Er geht in die Ebene hinunter. Auf diesem Rückweg, während dieser Pause, interessiert mich Sisyphos... Diese Stunde, die gleichsam ein Aufatmen ist und ebenso zuverlässig wiederkehrt wie sein Unheil, ist die Stunde des Bewußtseins. In diesen Augenblicken, in denen er den Gipfel verläßt und allmählich in die Höhlen der Götter entschwindet, ist er seinem Schicksal überlegen. Er ist stärker als sein Fels... Jedes Gran dieses Steins, jeder Splitter dieses durchnächtigten Berges bedeutet allein für ihn eine ganze Welt. Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“ (Camus 1959, 125ff) Inmitten total erscheinender Determiniertheit und Fremdbestimmung geht es zum einen darum, sich seiner tatsächlichen Fixierungen ungeschminkt bewusst zu werden: Sisyphos erscheint in seiner Ausweglosigkeit, der Blick klebt an dem geschundenen Körper, der in unablässiger Mühsal den Felsblock den Berg hinaufwuchten muss. Und dann geht es aber auch und vor allem darum, bei dieser Sichtweise nicht kleben zu bleiben, sondern im (therapeutischen) Dialog den eingefahrenen Blickwinkel hinter sich zu lassen und Kreativität zu entwickeln für neue, vielleicht überraschende Perspektiven: „Auf diesem Rückweg, während dieser Pause, interessiert mich Sisyphos.“ Diese verblüffende Wende bagatellisiert nicht die vergeblich erscheinende Mühe im göttlichen Strafvollzug, aber ein solcher Perspektivenwechsel bereitet den Boden dafür, dass sich Neues, zuvor Unvorstellbares ereignen kann: „Wir

⁸ Lutherübersetzung von Hesekiel 18, 1-3, 20

müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen“ – und es ist zu hoffen, dass es auch für die Nachkommen der TäterInnen und MitläuferInnen des Nationalsozialismus ein Entrinnen aus dem von Heindl präsentierten Determinismus gibt.

Literatur:

(auch als der Ergänzung des Literaturverzeichnisses von H. Heindl)

ADORNO, T. W. (1966): Erziehung nach Auschwitz (Vortrag im Hessischen Rundfunk vom 18.04.1966)

BAR-ON, D. (1996): Die Last des Schweigens – Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern, Reinbek bei Hamburg

BECKER, D. (2006): Die Erfindung des Traumas – verflochtene Geschichten, Freiburg

BOHLEBER, W. (2000): Die Entwicklung der Traumatherapie in der Psychoanalyse. In: *Psyche*, Sonderheft ‚Trauma, Gewalt und kollektives Gedächtnis‘

BRUHNS, W. (2004): Meines Vaters Land, Berlin

CAMUS, A. (1998): Der Mythos von Sisyphos – ein Versuch über das Absurde, Hamburg

FROMM, E. (1945): Die Furcht vor der Freiheit, Zürich

JÜNGER, E. (1929): Der Kampf als inneres Erlebnis, Berlin

HEIMANNSBERG, B. / SCHMIDT, C. J. (Hrsg.) (1992): Das kollektive Schweigen - Nationalsozialistische Vergangenheit und gebrochene Identität in der Psychotherapie, Köln

HEINDL, H. (2004): Florian hat Angst. In: ZIMPRICH, V. / FROSCHMAYER, E. / HEINDL, H. (Hrsg.) (2004): Kinder- und Jugendpsychotherapie. Ein eigenständiger Ansatz innerhalb der Psychotherapie, Wien, S. 141ff

HEINDL, H. (2006): Nachdenken über Nachkommen der Täter(innen) und Mitläufer(innen) im Nationalsozialismus. In: *Gestalttherapie 2*, 74ff

KOCH-WAGNER, G. (2001): Gefühlserbschaften aus Kriegs- und Nazizeit: Mutter-Tochter-Beziehungen unter dem Einfluss von Kriegstraumen und nationalsozialistischen Ideologiefragmenten, Aachen

LESSIN, U. (2006): Frischer Wind im Traumadiskurs. Rezension zu: D. Becker: Die Erfindung des Traumas - Verflochtene Geschichten, Freiburg 2006; in: *Gestalttherapie 2*, 126ff

LESSIN, U. (2007): Kriegserinnern gegen den Krieg – schmerzhaft lindernde Annäherungen. In: *Gestalt Zeitung 20*, 12f

MANN, H. (1998): Der Untertan, Frankfurt am Main, 7. Auflage

MORÈ, A. (2006): Gefühlserbschaften – Die verborgene Sprache zwischen den Generationen. In: *Gestalttherapie 2*, 88ff

MOSER, T. (1997): Dabei war ich doch sein liebstes Kind, Freiburg

RUTSCHKY, K. (Hrsg.) (1997): Schwarze Pädagogik – Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung, Berlin

SERENY, G. (2000): Das deutsche Trauma – Eine heilende Wunde, München

TAUTZ, J. (1998): Militaristische Jugendpolitik in der Weimarer Republik: die Jugendorganisationen des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten: Jungstahlhelm und Scharnhorst, Regensburg

WECKER, K. (2006): Über Stille, Kunst und spirituelles Leben. In: *ruprecht. Heidelberger Studentenzeitschrift* 100 (07.02.2006)

Schlüsselbegriffe: Traumatisierung, Determinismus, Erziehung, Nationalsozialismus, Vergangenheitsbewältigung